Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 13 (1868)
Heft: 37

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizerische

Lehrer-Zeitung.

Organ des schweizerischen Lehrervereins.

XIII. Jahrg. Samstag den 12. September 1868. № 37.

Erscheint jeden Samstag. — Abonnementspreis: jährlich 3 Fr. 20 Rpn. franko durch die ganze Schweiz. — Insertionsgebühr: Die gespaltene Petitzeile 10 Rp. (3 Kr. oder 1 Sgr.) — Einsendungen für die Redaktion sind an alt Seminardirektor Kettiger in Aarburg, Kt. Aargau, Anzeigen an den Verleger, J. Huber in Frauenfeld, zu adressiren.

Ein Lehrerleben.

Die schweizerische Lehrerschaft zählt unter ihren Mitgliedern vielleicht kein einziges mehr, dessen Bildungsjahre in den Anfang unseres Jahrhunderts hinauf reichen, in jene bewegte Zeit, wo geistige Kräfte auch in das Sumpfgebiet der schwer vernachlässigten Volksschule einzuströmen begannen, nachdem ihnen Pestalozzi's aufopfernde Liebe bei den armen Kindern in Stanz zuerst die Bahnen gewiesen.

Eben weil jene Zeit mit ihrem Ringen und Streben der Gegenwart schon so fern gerückt ist, mag es gerechtfertigt erscheinen, dem Leserkreise der schweizerischen Lehrerzeitung in wenigen Zügen das Lebensbild einer jüngst verstorbenen Frau zu zeichnen, die den größten Theil ihres Lebens dem Unterrichte widmete und dabei Gelegenheit hatte, die Entwicklung des Volksschulwesens während fast einem halben Jahrhundert nicht nur beobachtend zu verfolgen, sondern selbst mit zu durchleben.

A. Magdalena Schnewlin, im Jahr 1784 zu Stein a. Rh. geboren, trat anno 1809 in das Töchterinstitut in Iferten, das mit Pestalozzi's Knabeninstitut daselbst verbunden war; ein unwiderstehlicher Trieb nach geistiger Ausbildung und besonders nach Lehrthätigkeit hatte sie dorthin geführt, wo ihr Verbindungen vom elterlichen Hause her eine gute Aufnahme sicherten. Niederer, der damalige Religionslehrer und Pestalozzi's rechte Hand, war ein Studienfreund ihres Stiefbruders; auch der in der pädagogischen Welt oft genannte Hofrath J. J. Büel, ein Freund ihrer Eltern, war Pestalozzi nicht unbekannt; aber mehr als diese zufälligen Verbindungen erregte ihre eigene Persönlichkeit Pestalozzi's Aufmerksamkeit und Theilnahme. Schon in früher Jugend hatte ihr ein beim Ausbruch der Pocken unzeitig aufgelegtes Blasenpflaster eine Zusammenziehung der Muskeln und Nerven in der Beinbiegung des einen Beines zugezogen, so daß der Fuß vom Knie abwärts unbrauchbar wurde und sie sich zeitlebens einer Krücke bedienen mußte. — Daß die sonst sehr wohlgebildete, lebenskräftige Jungfrau nicht davor zurückschreckte, trotz dieses körperlichen Gebrechens, das sie immer abhängig von der Hülfe Anderer machte, so weit entfernt von den Ihrigen in völlig fremde Umgebungen zu treten, bloß, um ihren Lern- und Lehrtrieb zu befriedigen, das war es, was Pestalozzi gleich Anfangs für sie einnahm; der helle, scharfe Verstand aber und die seltene Willenskraft, womit sie begabt war, sicherte ihr für alle Zeit seine Achtung und Freundschaft.

Im Schlosse zu Iferten herrschte damals ein sehr bewegtes Leben, das Institut und mit ihm Pestalozzi's Ruhm standen in ihrer höchsten Blüthe; aus allen Theilen Europa's, aus Rußland und Schweden, aus Deutschland, namentlich Preußen, aus Frankreich und Italien strömten Zöglinge herbei; neugierige und wißbegierige Besucher von Nah und Fern stellten sich zahlreich ein und störten nicht selten den ruhigen Gang des Unterrichtes; denn der für seine Ideen begeisterte Pestalozzi verlangte von seinen Lehrern, daß sie jedem urtheilsfähigen Gaste zu lieb den Unterricht unterbrechen und an den Anfängen der Elementarübungen das Wesen seiner Methode zeigen sollten. Außer Niederer, Krüsi und Ramsauer gehörten damals die Deutschen: Blochmann, Henning und Kawerau zu den ersten Lehrern, auch der für Pestalozzi so verhängnißvoll gewordene Joseph Schmid wirkte daselbst. — Jene Grenzen, die Pestalozzi sich selber gesteckt, als er in Stanz sein Werk der Volkserziehung begonnen und

in Burgdorf fortgesetzt hatte, waren bereits überschritten; aus dem Volkserzieher und Volkslehrer war der Vorsteher einer glänzenden Schule geworden für Reiche und Vornehme und für geistige Kräfte, die sich nicht herunter zu halten gedachten, zu den Armen und Geringen im Volke.

„Im Schlosse", pflegte M. Schnewlin zu sagen, „herrschte damals ein kleines Hofleben; von den Lehrern trachteten manche nur darnach, den meisten Einfluß zu gewinnen; ihre kleinen Intriguen fädelten sie gewöhnlich im Zimmer der Frau Pestalozzi ein, wo sich immer der eine oder andere einfand, um der edlen, aber durch das herannahende Alter und körperliche Schwäche in ihre vier Wände gebannten Frau die Aufwartung zu machen und die Zeit zu kürzen.

Niemand mehr als Pestalozzi selbst mit seinem kindlichen, liebevollen Gemüthe mag es gefühlt haben, daß er auf dem Wege war, weit abzuirren von dem Ziele, zu dem die Sehnsucht seines Herzens ihn immer wieder zurücktrieb. Den Armen gehörte seine Liebe, den Verlassenen und Geringen seine Fürsorge; darum betrachtete er es auch selbst in jenen glänzenden Zeiten des Institutes als seines Lebens Aufgabe, eine Armenanstalt zu gründen. Auf seinem Gute Neuhof wollte er ein Haus bauen für verlassene Kinder, damit diese dort erzogen und zu nützlichen, glücklichen Menschen gemacht werden könnten. Auf seine begabte Schülerin Schnewlin setzte er ein solches Vertrauen, daß er ihr die Leitung dieser Anstalt zu übergeben gedachte; er würdigte richtig ihre geistige Kraft; in den vielen Stunden, die sie in seiner und seiner Gattin Gesellschaft zubrachte, kam er immer wieder mit Vorliebe auf sein Lieblingsprojekt zu sprechen: „Ich gebe dir dann einen meiner Lehrer mit", pflegte er zu sagen, wenn er das Bild in's Kleine ausmalte, „aber das sage ich dir, daß du mir ihn nicht heirathest."

Jahr um Jahr verging, Geld strömte viel nach Iferten, aber Pestalozzi's Hoffnung, aus dem Ueberschuß der Kasse seinen Herzenswunsch verwirklichen zu können, ging nicht in Erfüllung; drei volle Jahre hielt er seine Schülerin Schnewlin in Iferten zurück, sich selbst und sie von einer Zeit auf die andere vertröstend; endlich erklärte ihr der kühlere, mehr berechnende Niederer, daß der Plan noch auf lange Zeit unausführbar sei. M. Schwewlin verließ nun Iferten fast gegen Pestalozzi's Willen mit der Zusage, wieder zu kommen, sobald er ihrer für das Institut oder den Neuhof bedürfe, ein Versprechen, das ihr später die Umstände nicht mehr zu erfüllen erlaubten.

In Schaffhausen, wohin sich M. Schnewlin zu ihrer zum zweiten Mal verwittweten Mutter begab, fand sie bald einen entsprechenden Wirkungskreis. Zwar lag die öffentliche Mädchenschule damals noch sehr im Argen; Niemand dachte daran, sie zu verbessern; sie wurde aber auch nur von Kindern der untersten Volksklasse besucht; wer etwas mehr aufwenden konnte, schickte seine Kinder in eine Privatschule, deren sich damals in Schaffhausen mehrere nach Rang und Leistung sehr verschiedene befanden. M. Schnewlin sah bald die Kinder achtbarer und angesehener Familien um sich versammelt; ihr Lehrtalent und ihre Gabe, anregend auf die Kinder zu wirken, fand alle Anerkennung; sie durfte sich der Liebe ihrer Schülerinnen und der Achtung der Eltern und Behörden erfreuen, denn ohne Aufsicht standen natürlich auch die Privatschulen nicht; den jährlichen Examen wohnte regelmäßig einer der Stadtgeistlichen bei.

M. Schnewlin's einige Jahre später erfolgte Verheirathung setzte selbstverständlich der Lehrthätigkeit, wenn auch nicht ein Ziel, doch für langere Zeit engere Schranken; im Jahr 1825 wurde aber die Stelle einer Lehrerin an der städtischen Mädchenschule erledigt und M. Schnewlin aufgefordert, sich um dieselbe zu bewerben. An der Spitze des schaffhausischen Schulwesens stand damals ein Mann, der es sich zur Aufgabe machte, die bis dahin schwer vernachlässigte Volksschule zu heben. Wie der Professor J. G. Müller, der Bruder des Historikers, während seinem Oberschulherrnamte das Gymnasium gehoben hatte, so wandte jetzt Herr von Meyenburg-Rausch seine Aufmerksamkeit der deutschen Knaben- und der „Meitlischule" zu; die letztere bestand aus 3 Klassen, deren jeder eine Lehrerin mit einer Gehülfin vorstand; auf Bildung und Fachkenntnisse war bisher bei der Wahl dieser Lehrerinnen wenig geachtet worden; man beförderte gewöhnlich ältere unbescholtene Frauen, die nicht durch die Sorge für eine große Haushaltung in Anspruch genommen waren, zu diesen Stellen. Der Schuldienst war leicht und schwer, wie man's nehmen will; in den Schulzimmern standen lange ebene Tische, an denen die Kinder zu beiden Seiten, die Gesichter einander zugekehrt, saßen; von Klassenunterricht war keine Rede; in zwei entgegengesetzten Ecken des Zimmers standen Katheder von bedeutender Größe; in dem einen saß die „Lehrgotte", in dem andern die

„Beilehrerin" (die Vorgängerin der M. Schnewlin verwendete dazu ihre Magd). Der Reihe nach mußte jedes Kind an eines der Katheder treten, seinen Katechismus aufsagen, einige Linien lesen und das Facit einer in der Zwischenzeit gemachten Additions- oder Subtraktionsrechnung zeigen; die übrige Schaar trieb unterdessen an den niedern Schultischen ihr Wesen. Es herrschte die Unsitte, den größern Geschwistern die kleinern zum Hüten mit in die Schule zu geben. Da denke man sich den Lärm und die Unordnung! — So war die Schule beschaffen, in die M. Schnewlin als Lehrerin eintreten und einen geordneten Klassenunterricht einführen sollte; trotz ihres Talentes und ihrer männlichen Festigkeit hätte sie an der Lösung dieser Aufgabe verzweifeln müssen, wenn sie nicht an ihrem ersten Vorgesetzten, dem vorhin genannten Herrn v. Meyenburg eine kräftige Stütze gefunden hätte; er sorgte zuerst für eine zweckmäßigere Bestuhlung, als erste Bedingung der Disziplin, und ward nicht müde, die Eltern zurecht zu weisen und zu belehren, die sich der neuen Ordnung nicht fügen wollten. Die Lehrerin fand in ihrer neuen Stellung reichlich Gelegenheit, Pestalozzi's Grundsätze in Anwendung zu bringen und zeigte auch bald, daß sie dieselben ihrem Wesen nach in sich aufgenommen hatte; sie zersplitterte weder ihre noch der Kinder Kraft in unfruchtbarem Vielerlei, sondern richtete dieselbe ganz allein auf die wenigen elementaren Fächer. Wort und Zahl, diese Grundelemente aller Bildung suchte sie ihren Schülerinnen zum klaren Verständniß zu bringen; sie hielt viel auf richtiges verständiges Lesen und genaues Memoriren, überzeugt, daß die frühe Uebung des Gedächtnisses von großem Nutzen sei, aber gedankenloses Hersagen des Gelernten duldete sie nicht; im Rechnen folgte sie, mehr als in den übrigen Fächern, genau der pestalozzischen Methode und übte die Schülerinnen namentlich im sogenannten Reinrechnen. So suchte sie den Verstand der Kinder zu bilden und durch musterhafte Disziplin erziehend auf sie zu wirken; diesem letztern Punkte legte sie mit Recht große Wichtigkeit bei, aber gerade hier sollte sie zuerst den Einfluß fortschreitender Entwicklung der pädagogischen Anschauungen erfahren.

Die Lehrerin der dritten Klasse starb; nach alter Uebung hätte die der zweiten an ihre Stelle rücken sollen, aber in den wenigen Jahren war man schon so weit fortgeschritten, daß man den Unterricht in den Elementarfächern für diese bürgerliche Schule nicht mehr zureichend fand. Gesangunterricht war bereits eingeführt; jetzt sollte in der obern Klasse auch etwas Geographie und Geschichte gelehrt werden, die Elementarfächer sollten sich mehr den Realien nähern; überhaupt fing die Anschauung an sich geltend zu machen, daß für den Unterricht, auch der Mädchen, Männer weit befähigter seien, als Frauen. Es ist hier nicht der Ort, über diese Anschauung zu reden; das Gegentheil gilt vieler Orten, auch im Kanton Schaffhausen, als überwundener Standpunkt; überlassen wir es also den unaufhaltsam rollenden Rädern der Zeit, die überwundenen Standpunkte wieder zu überwinden.

Mit dem neu erwählten Lehrer der dritten Klasse zog ein heiterer Geist in die Schulräume ein; das Einerlei des Sitzens auf den Schulbänken wurde täglich einige Male angenehm unterbrochen durch die Bildung kleiner Kreise von 8—12 Schülerinnen, die sich in den Fensternischen gruppirten und wo dann gelankastert wurde, eine gute Gelegenheit für dreizehn- bis vierzehnjährige Mädchen, die Augen eines jungen Lehrers auf sich zu ziehen.

Gewiß liegt hier die Absicht fern, weder auf die eine, noch auf die andere Seite ein nachtheiliges Licht fallen zu lassen, aber was in der Natur der Sache lag, das geschah auch hier. Der Ernst und die Ordnung, die einer Schule zum Gedeihen so nothwendig sind, fingen an, einer gewissen Ungebundenheit zu weichen, welche sich von der obern auch den übrigen Klassen mittheilte. M. Schnewlin bot ihre ganze Willenskraft auf, diesem Uebel zu steuern: sie hielt gerne Friede mit ihren Kollegen, aber alles, was an Unordnung grenzte oder gar schon jenseits der Grenzen lag, war ihrem geordneten, klaren und ruhigen Geiste zuwider; sie fühlte sich immer unbehaglicher in ihrem Wirkungskreise, zudem war sie inzwischen Wittwe geworden und stand ziemlich vereinsamt. Als daher aus ihrer Vaterstadt Stein die Anfrage an sie erging, ob sie die obere Töchterschule daselbst übernehmen wolle, die eben durch Resignation erledigt war, folgte sie diesem Rufe und verpflichtete sich, mit dem wissenschaftlichen auch den Arbeitsunterricht zu verbinden. So erhielt Stein die erste öffentliche Arbeitsschule im Kanton.

Auf Ostern 1834, in ihrem fünfzigsten Lebensjahre, trat M. Schnewlin ihr neues Amt an; es waren neue Anforderungen, die hier an sie gestellt wurden, neue Schwierigkeiten, denen sie begegnen sollte.

Nicht eine vernachlässigte, sondern eine fast zu sehr gehobene Schule, der aber das feste Fundament fehlte, nahm jetzt ihre Kräfte fast über Gebühr in Anspruch. Für ihr Wollen und Streben fand sie das rechte Verständniß, wenn auch nicht überall, doch da, wo es am wünschenswerthesten war, bei ihrem nächsten Vorgesetzten, dem dortigen Stadtpfarrer, Dekan Melchior Kirchhofer, der darin mit ihr einig ging, daß eine Schule ohne Ernst und Disziplin nicht bestehen könne und daß man Mädchen zwar allerlei nützliche und anmuthige Kenntnisse beibringen kann, wenn ihnen aber nicht die Schule für das Leben einen sittlichen Halt gibt, der Zweck des Unterrichtes doch verfehlt ist.

Wir wissen, daß die heutige Schule hauptsächlich unterrichten, die Erziehung aber dem Hause und den Eltern überlassen will; warten wir mit dem Urtheile darüber, bis diese Trennung der Gewalten ihre reifen Früchte getragen hat. Für M. Schnewlin kam nach langem Wirken die Zeit, wo fortgesetzte Thätigkeit an der Schule ein Schwimmen gegen den Strom gewesen wäre; auf Ostern 1850 trat sie vom wissenschaftlichen und im Jahr 1853 auch vom Arbeitsunterrichte zurück, in einem Alter, wo freilich schon manche Lehrkraft gebrochen ist, aber mit einem noch frischen und thätigen Geiste, der auch am Schulleben noch regen Antheil nahm, bis endlich die hohe Zahl der Jahre seine Kraft brach. Im vergangenen Monat Juni ging die greise Pilgerin in ihrem fünfundachtzigsten Lebensjahre zu ihrer Ruhe ein. Sollte irgendwo alten Genossen jener Tage in Iferten diese Zeilen noch zu Gesichte kommen, so mögen sie sie an die längst vergangene Zeit mahnen und im Namen der Entschlafenen grüßen. E. M.

Noch Einer von der alten Garde.

Wir gönnen dem vorstehenden pietätvollen Nachruf, den eine liebende Tochter ihrer dahingeschiedenen trefflichen Mutter widmet, gerne den Ehrenplatz in der heutigen Nummer der Lehrerzeitung. Dabei können wir es uns jedoch nicht versagen, dem Nachruf an eine unmittelbare **Schülerin** denjennigen an einen unmittelbaren **Schüler** Pestalozzi's anzureihen. Und es scheint uns, es sei dieß um so mehr am Ort und an der Zeit, als die beiden von hinnen Gegangenen, bei 2 Jahren gleichen Alters, zu derselben Zeit in Iferten waren, bis in ihr hohes Alter unentwegt dem Geiste Pestalozzi's treu blieben und nur wenige Wochen nach einander das Zeitliche mit dem Ewigen wechselten. Der Jünger Pestalozzi's, den wir meinen, ist

Xaver Schnyder von Wartensee.

Zahlreiche Momente in seinem Leben und in seiner Thätigkeit machten den Verstorbenen zu einem Manne, der sich um das Volksbildungs- und Volkserziehungswesen hohe Verdienste erworben. Wir sehen dergleichen Momente in seiner Freundschaft und thätigen Mitwirkung mit Hans Georg Nägeli, in seiner Mitarbeiterschaft im Institut zu Iferten, in seiner ausdauernden Beharrlichkeit zu Förderung des Volksgesanges und besonders der Männerchöre, nicht minder auch in seinen Kompositionen. Wir rufen daher mit den Blättern der Tagespresse: **Das Andenken des Mannes möge im Segen bleiben.** Wir entnehmen überdieß dem „Schweizerboten" folgende kurze Lebensskizze.

Xaver Schnyder von Wartensee, geb. 1786 in Luzern, war eine in weiten Kreisen bekannte und hochgeachtete Persönlichkeit. Seinen ersten Unterricht erhielt er im väterlichen Hause zu Luzern, wo er auch das Gymnasium und sodann das Lyceum besuchte. Schon in früher Jugend zeigte er eben so viel Anlagen als Eifer für Musik. Von seinem Vater zur staatsmännischen Laufbahn bestimmt, unterzog er sich nur wenige Monate der Arbeit auf einem Finanzbüreau in Luzern und widmete sich dann von 1810 an ausschließlich der Kunst und den freien humanistischen Studien. In Wien lernte er L. van Beethoven kennen, der sich für seine ersten Kompositionsversuche interessirte und stets ausführlich in die Kritik derselben einging. In Wien und dann im benachbarten Baden setzte er seine musikalischen Arbeiten und Studien fort.

Noch in demselben Jahre kehrte Schnyder auf den ererbten Familiensitz, Schloß Wartensee am Sempachersee, zurück und nahm bald darauf bei Pestalozzi in Yverdon eine Lehrerstelle an, siedelte aber im Jahr 1817 nach Frankfurt über, wo er ein reiches Kunstleben und zahlreiche Schüler fand. Im Jahr 1831 lernte er daselbst den Pädagogen Fröbel kennen, den er zur Errichtung einer Erziehungsanstalt auf seinem Gute Wartensee veranlaßte. Sein Aufenthalt in Frankfurt und verschiedene Reisen brachten ihn mit Göthe, Jean Paul, Börne, Spohr, Döbereiner, ja mit fast allen Koryphäen der Kunst und Wissenschaft dieses Jahrhunderts in freundliche Berührung. Nach dem Verkaufe seines Familiengutes lebte Schnyder von

1844 bis 1849 auf einem von ihm gegründeten reizenden Landsitze bei Luzern, von wo er jedoch wieder zu seinem früheren Wirkungskreise nach Frankfurt zurückkehrte. Er gründete daselbst zwei neue Vereine für Vokal- und Instrumentalmusik.

Der Verstorbene hat sich sowohl als Komponist, wie als theoretischer Schriftsteller auf dem Felde der musikalischen Literatur einen weitverbreiteten und wohlverdienten Ruf erworben. Zu seinen zahlreichen Kompositionen gehören „der Friede", Cantate zu Ehren Pestalozzi's; das Oratorium „Zeit und Ewigkeit"; die romantische Oper „Fortunat" 2c. Von ihm stammt auch die allbekannte Komposition des Göthe'schen „Ueber allen Wipfeln ist Ruh'" her. Die Schweiz hat ihm als einem Hauptförderer des Volksgesanges und der nationalen Sängerfeste stets die größte Verehrung bewahrt. Die Kunstkritik nennt Schnyder einen der ersten Kontrapunktisten und bezeichnet seine Musik als oft original, aber immer klar, melodisch und von seltener Korrektheit.

Autorität gegen Autorität.

Der Einsender in der Lehrerzeitung (Nr. 34, S. 274 d. J.) behauptet nach einer Erklärung des Herrn Dr. Eisenlohr, in dem Sprüchwort „Morgenstund hat Gold im Mund" bezeichne letzteres Wort nicht das betreffende Glied des Körpers, sondern rühre her von dem Worte „mund", „mundium", das mit „mündig, unmündig, Vormund" zusammenhänge und „Besitz, Schutz" bezeichne. Dagegen spricht Folgendes:

Nach **Schmitthammer** (Kurzes deutsches Wörterbuch für Etymologie, Synonymik und Orthographie) ist althochdeutsch die munt die Aufsicht, der Schutz, die Gewalt, daher **mündig** s. v. a. Gewalt und Recht über sich selbst habend. Ebenso hat nach **Schwenk** (Wörterbuch der deutschen Sprache) mittelhochdeutsch die munt oder mund die Bedeutung von Schutz, Schirm, Sorge; daher ist **Vormund** der Beschützer, **Mündel** der Schützling, **mündig** sich selbst schützen könnend. — Nach F. L. K. Weigand (Wörterbuch der deutschen Synonymen, 1843) bezeichnet ebenfalls althochdeutsch und mittelhochdeutsch diu mund den Schutz und der munt den Beschützer. In allen diesen Bedeutungen liegt nun keine Spur von Besitz; denn von Aufsicht, Schutz, Gewalt, Schirm, Sorge ist immer noch ein großer Schritt zum Besitze. Zudem ist nicht zu übersehen, daß das Wort im Alt- und Mittelhochdeutschen das weibliche Geschlecht hat, und daß nur der munt den Beschützer bezeichnet, also in unserem Sprüchwort außer Betrachtung fällt. Wenden wir nun die aufgeführten Bedeutungen an, so müssen wir übersetzen: Morgenstund hat Gold in der Aufsicht, in der Gewalt, im Schutz, im Schirm, in der Sorge. Fast durchgängig setzt diese Auslegung den Besitz schon voraus, was offenbar dem Sinne des Sprüchwortes widerstreitet, wie denn auch Joachim Heinrich Campe (in seinem großen Wörterbuche der deutschen Sprache) unser Sprüchwort also übersetzt: „Die Morgenstunden sind für den mit dem Verstande Arbeitenden Goldes werth"; dieser muß jedoch das Gold erst erwerben. — Meine Auslegung des Sprüchwortes ist die meines Wissens allgemein herrschende. Wenn übrigens die Ansicht des Herrn Eisenlohr an und für sich ganz richtig wäre, so liegt meines Erachtens hier ein ähnlicher Fall vor, wie bei den Wörtern „**Hölle**" und „**Sündflut.**"

Die Hölle ist eigentlich die **Helle** (althochdeutsch hella), die Unterwelt; die Kirche habe nun daraus die Hölle gemacht und zwar mit Nebenbegriffen, die der ursprünglichen Bedeutung nicht angehören, aber nunmehr seit langer Zeit in die Anschauung des Volkes übergegangen sind und darin haften. Ebenso ist die **Sündflut** nicht eine Flut zur Vertilgung der Menschen ihrer Sünden wegen, sondern eine **Sintflut** (d. h. eine große Flut); aber in der Anschauung des Volkes ist und bleibt sie für einmal eine Sündflut. Trotz der unrichtigen Auffassung und Schreibung hat sich auch die neueste Orthographie der Volksanschauung anbequemt; sollte nun das Sprüchwort in dieser Hinsicht weniger Anspruch haben? —

Hieraus sollte sich doch wohl ergeben, daß meine Erklärung des Sprüchwortes keinen Tadel verdient. Dieselbe hat ja auch keinen andern Zweck, als zu zeigen, wie man ein solches Sprüchwort, das sich ganz und gar in eine uneigentliche Form des Ausdrucks hüllt, etwa **wortgetreu** erklären könne. Wenn nun Jemanden diese Erklärung als eine **gewundene** erscheint, so gibt es doch auch Leute, welche dieselbe für eine gelungene halten. **J. W. Straub.**

Bemerkungen zur ersten Einsendung über die Schulsynode in Zürich am 10. August 1868.

(Auch von einem Synodalen.)

1) Die Schlußbemerkung des Berichterstatters in Nr. 35 der Lehrerzeitung, daß er bemüht gewesen, sich möglichst objektiv zu halten und allen Seiten Rechnung zu tragen, ist durch die Darstellung selbst verwischt; denn das Streben, die Revision in ihrer Beziehung zur Schule im schönsten Lichte erscheinen zu lassen, blickt überall durch. Oder warum bringt derselbe, die Referate der Herren Rubli und Kägi ausgenommen, den Inhalt der Voten der Herren Sieber, Hug und Itschner so ziemlich vollständig, während er an denjenigen der Herren Honegger, Wiesendanger, Boßhard, Mayer, Schoch ꝛc. nur kurz vorüber geht? Leidet der Herr Berichterstatter etwa zu gewissen Momenten an Schwerhörigkeit?

2) Ob die regenerirte Schule unseres Landes gegenwärtig in Gefahr, oder ob die Gefahr mehr in den Köpfen stecke, davon wird die nächste Zukunft den rosig schauenden Berichterstatter wohl bald überzeugen. Jedenfalls zeugt das nicht von Wohlmeinenheit und väterlicher Fürsorge für das Wohl der Schule, wenn die Mehrzahl der 35er die Unabhängigkeit der Lehrer antastet; denn wenn die Lehrer leiden, so leidet auch die Schule mit.

3) Die Verdienste des Herrn alt Erziehungsrath Honegger um die zürcherische Volksschule und den Lehrerstand sind jedenfalls eben so hoch anzuschlagen als die eines Herrn Hug und Sieber. Ist er nicht kräftig in die Schranken getreten in den 40er Jahren für die Interessen der Schule, für Kapitel und Synode? Wenn irgend Einer, so durfte Herr Honegger, der seit 1834 bis zur Stunde treu zur Schule gehalten, uns Synodalen zurufen: Stehet ein für das Bewährte in unserm Schulorganismus! Wir bedauern den Berichterstatter, daß er es wagte, diesen Mann noch zu beschnüfeln in seiner Anmerkung. Untersuche und prüfe er lieber die Grundsätze der Herren Sieber und Hug betreffend korporativer Stellung und Selbständigkeit der Lehrer, ob nichts Fadenscheiniges sich vorfinde.

4) Von dem althergebrachten Usus ist die Synode von Affoltern abgewichen, indem sie den vom Aktuar zum Vizepräsidenten vorgerückten Herrrn Boßhard, jun., beseitigte und einen andern zum Präsidenten wählte. Ist nun das unehrenhaft, wenn ein Theil der Synodalen dies Jahr jenes Unrecht gut machen wollte? — Ja, Bauer, das ist halt was Anderes!

5) Was an dem Einflusse einer Partei (von der Hauptstadt ausgehend) Wahres an der Sache ist, darüber können die Lehrer vom Lande am besten urtheilen, wenn sie der Wahrheit Zeugniß geben wollen. Diese Hatz des Landes gegen die Stadt hat eine unlautere Quelle. Hat nicht das Kapitel Meilen die Initiative ergriffen? Haben nicht alle 11 Kapitel diese Schulfragen besprochen und Beschlüsse gefaßt lange vor der Synode? — Es braucht wirklich eine Keckheit, wie sie nur gewissen Leuten eigen ist, wenn man so berichten kann. Wir verabscheuen die Tendenz, die dahin zielt, Zwiespalt unter dem Lehrerstande zu pflanzen, wie dies aus dieser und Berichterstattungen anderer Zeitungsorgane klar hervortritt. Die Lehrer der Stadt sind zwar in ihrer großen Mehrzahl von Anfang an der Revision abhold gewesen; allein ihre Kollegen auf dem Lande terrorisiren zu wollen, das kann man in Wahrheit ihnen nicht nachreden.

6) Wir behaupten gleichwohl, daß die Haltung der letzten zürcherischen Schulsynode eine würdige gewesen. Für allzu laute Kundmachung des Beifalls und der Mißbilligung Einzelner wird kein Vernünftiger die ganze Synode verantwortlich machen wollen. Und sind wir recht berichtet, so ist der Anstoß zur Mißbilligung des Votums von Herrn Vonrufs von Synodalen ausgegangen, denen es vergönnt war, seine Rede vorher schon einmal anzuhören. Bekanntlich aber liebt man die Wiederholung nur bei klassischen Stücken. Dann ward dem stürmischen „Nein" ein eben so stürmisches „Ja" entgegen gehalten.

7) Auf die Frage: „Was werden aber jetzt die Lehrer zu der Bestimmung ꝛc." und „Sind das Schulfeinde ꝛc." sagen wir dem Berichterstatter zum Schlusse folgendes in's Ohr: Das Referendum wird dafür sorgen, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Wir anerkennen gerne, unser Volk hat für die Schule schon große Opfer gebracht, allein so will es in nächsten 20 Jahren seine Lehrer noch nicht besolden, wie es einzelne Revisionsschwindler glauben machen wollen. Laut dem erschienenen Finanzausweis der 35er soll der Staat allerdings in Zukunft 200,000 Fr. mehr ausgeben für's Schulwesen; allein die Herren müssen auch sagen, wie sich's mit dieser Summe verhält. Denn nach dem Verfassungsentwurf wollen

sie das Schulgeld abschaffen; dies macht aber so ziemlich annähernd diese Summe aus. Nun bekundet das noch keine besondere Schulfreundlichkeit, wenn man, was auf einer Seite weggenommen wird, auf der anderen wieder ersetzt. Wir bleiben dabei: Die Revisionsmänner haben bis jetzt noch nicht gezeigt, daß sie Förderer eines freien, unabhängigen Lehrerstandes und einer auf erprobter Basis ruhenden Volksschule sind.

Schulnachrichten.

Thurgau. (Korr.) Als Aufschluß auf die „Frage" in Nr. 34 der Lehrerzeitung sei bemerkt, daß uns verschiedene Lehrer früher schon und auch neuerdings wieder versichert haben, der Gesanglehrer der Kantonsschule habe sich vielfach um Einführung des Lehrmittels von Schäublin bemüht. Daß Herr Keller Mitglied der Lehrmittelkommission gewesen sei, ist nirgends behauptet worden. — Die Fragen über die Neugestaltung des Erziehungswesens haben bereits die Revisionskommission passirt. Die Hauptresultate dieser Vorberathungen bestehen in folgenden Grundsätzen.

1) Keine periodischen Lehrerwahlen, wohl aber erleichterte Abberufung.

2) Gleichstellung des Lehrers mit allen anderen Bürgern hinsichtlich der Wählbarkeit für bürgerliche und politische Aemter.

3) Der Vermehrung der Fortbildungs- und Klassenschulen soll besondere Aufmerksamkeit zugewendet werden. Bei Errichtung von Klassenschulen soll die Verschiedenheit der Konfessionen kein Hinderniß bilden können.

4) Die Oberleitung des Erziehungswesens ist Sache des Regierungsrathes.

5) Eine aus sämmtlichen Lehrern bestehende Synode erhält das Antrags- und Begutachtungsrecht hinsichtlich aller den Lehrplan und die Lehrmittel der allgemeinen Volksschule beschlagenden Fragen, sowie hinsichtlich aller auf das Schulwesen sich beziehenden Gesetze.

6) Die Form der Inspektion bestimmt nach eingeholtem Gutachten der Synode die Gesetzgebung.

Indem ich mich heute auf diese kurze Mittheilung beschränke, behalte ich mir vor, in einer nächsten Korrespondenz einige Reflexionen über diesen Gegenstand zu bringen.

Deutschland.

Württemberg. Das Vermögen der **Schullehrer-Pensionskasse** betrug im verflossenen Jahre 1,086,500 fl.; davon betrugen

die Zinsen . . . . 43000 fl.
„ Zuschüsse des Staates 54700 „

die Einnahmen überhaupt 1,015,000 fl. Die Ausgaben waren:

Ruhegehalte an 150 evangelische Lehrer	fl.	42,900
110 katholische „	„	29,720
Gratialien an evangelische Lehrer . .	„	90
katholische „ . .	„	270
Amtsverwesereikosten in Krankheitsfällen auf die Dauer von drei Monaten an evangelische Lehrer	fl.	4,650
„ katholische „	„	2,060

Die Summe aller Ausgaben ist 79,690 fl.

Die **Schullehrerwittwen-Pensionskasse** hat bei der Staatsschuldenkasse zu 4 Prozent 468,200 fl. angelegt. Beitragspflichtige Lehrer waren es

im aktiven Dienste evangelische . .	1629
katholische . . .	872
im Ruhestande evang. und katholische	263

Eine jährliche Wittwenportion ist seit 1864 auf 75 fl. festgesetzt. Evangelische Lehrerwittwen waren es 384, Waisen 256 mit einer Viertelsportion, katholische Wittwen 196 und 116 Waisen. Mutter- und vaterlose Waisen, zusammen 28, erhalten eine halbe Portion.

Die Wittwen-Pensionskasse hat einen Kapitalbestand von etwas über eine Million Gulden.

Die Zahl der katholischen Schullehrerstellen betrug am Anfange des laufenden Jahres 903. Das durchschnittliche Lebensalter von 16 im Jahr 1867 verstorbenen katholischen Lehrern war 58 Jahre; das der evangelischen stellt sich etwas niedriger.

(Allg. Deutsche Lehrerzeitung.)

Berichtigung.

In Nr. 35 und 36 hieß der eine Referent an der Synode Zürich nicht „Kubli", sondern „Rubli." — In Nr. 36, Seite 290, zweite Spalte, Zeile 2 von oben lies als Unterschrift: „Tagblatt der Stadt St. Gallen."

Anzeigen.

Offene Lehrerstelle an der Fortbildungsschule in Möhlin.

Besoldung 1500 Fr., nebst Bürgerholznutzung.

Schriftliche Anmeldung: bei der Tit. Schulpflege in Möhlin bis und mit dem 19. d. M.

Beizulegende Ausweise: Wahlfähigkeitsakte und Sittenzeugnisse von Pfarramt und Gemeinderath des letzten Wohnortes.

Aarau, den 5. September 1868.

Für die Erziehungsdirektion:
Frikker, Direktionssekretär.

Offene Reallehrerstelle.

Die Lehrstelle an der mit 1. November d. J. zu eröffnenden einklassigen Realschule zu Ramsen ist demnächst zu besetzen.

Die jährliche Besoldung beträgt bei Verpflichtung zu 33 wöchentlichen Unterrichtsstunden 1800 bis 2000 Fr.

Aspiranten auf diese Stelle haben sich innert 3 Wochen **a dato** unter Eingabe ihrer Zeugnisse beim Präsidenten des Erziehungsrathes, Herrn Regierungsrath J. U. C. Gisel, schriftlich anzumelden und müssen sich über ihre Befähigung durch Bestehen der hiesigen Konkursprüfung für Reallehrer ausweisen.

Schaffhausen den 5. September 1868.

Aus Auftrag:
Der Sekretär des Erziehungsrathes:
Im Hof, Pfarrer.

In allen Buchhandlungen ist zu haben, in Frauenfeld in **J. Huber**'s Buchhandlung:

Ott, J. C., Sekundarlehrer. **Projektionslehre.** Anschaulich und leichtfaßlich dargestellt für Real-, Sekundar- und Handwerkerschulen und zum Selbstunterricht mit erklärendem Text. Quer 4°. in Mappe. Preis 3 Fr. 20 Cts.

Verlag von **Fr. Schultheß** in Zürich.

Lokalveränderung.

Die Musikalien-, Instrumenten- und Saitenhandlung
nebst
Leihanstalt
von
Fries & Holzmann in Zürich
befindet sich von Montag den 24. August an:
zur Meise, vorüber dem Kaufhaus.

Bei Fr. Schultheß in Zürich sind erschienen und in allen Buchhandlungen, in Frauenfeld bei J. Huber zu haben:

Sutermeister, O., Professor der deutschen Sprache und Literatur. **Leitfaden der Poetik.** Für den Schul- und Selbstunterricht. 8°. br. 1 Fr. 20 Cts.

— **Deutsches Stilbuch.** Musterbeispiele der deutschen Kunstprosa. Mit Aufgabenstoffen ꝛc. Für mittlere und höhere Schulen. 8°. br. 4 Fr.

Bei Fr. Schultheß in Zürich ist erschienen und in allen Buchhandlungen, in Frauenfeld bei J. Huber zu haben:

Neue, **dritte** sorgfältig nach den neuen Territorial-Verhältnissen umgearbeitete Auflage von

J. J. Egli,

Docent an der zürch. Universität und Lehrer an der Mädchenschule der Stadt Zürich,

Geographie für höhere Volksschulen.

Zweiter Theil: Europa.

8°. geheftet: Preis 35 Cts.

NB. Der erste Theil: **die Schweiz** ist vor Kurzem in 4ter Auflage (Preis 45 Cts.) erschienen. Der dritte Theil dieses weit verbreiteten Lehrmittels: **„die Erde"** ist in 2ter Auflage (Preis 45 Cts.) erschienen.

Lehr- und Lesebuch

für den
deutschen Sprachunterricht und den Unterricht in den Realien an den drei obern Klassen der Primarschulen des Kantons Solothurn.

510 Seiten, mit 50 in den Text gedruckten Holzschnitten. In Rück- und Eckleinwand gebunden **2 Fr. 40 Rp.** Franco gegen Nachnahme.

Verlag von
J. Gaßmann, Sohn, in Solothurn.

Bei Fr. Schultheß in Zürich ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben, in Frauenfeld in **J. Huber's** Buchhandlung:

Hug, J. C., Die Mathematik der Volksschule. Ein methodisches Handbuch für einen dem Wesen der Volksschule entsprechenden und alle ihre Stufen umfassenden Unterricht. 8°. br. I. Theil. **Rechnungsunterricht.** Preis: 5 Fr. 25 Cts. II. Theil. **Geometrie.** Preis: 3 Fr. 60 Cts.

Zum Unterricht in der Naturgeschichte.

Unterzeichneter zeigt hiemit auf wiederholte Anfragen an, daß er wieder größere und kleinere Sammlungen von Rumpfthieren im Preise von 20—150 Fr. abzugeben im Stande ist.

Ferner erlaubt er sich auf folgende Schulsammlungen, die bei ihm zu beziehen sind, aufmerksam zu machen:

Mineralien-Sammlungen, zu 15—200 Fr.
Insekten in Schachteln, zu 10—50 Fr.
Getrocknete Pflanzen, zu 6 Fr. per Centurie.

Es werden auch einzelne Exemplare abgegeben.

O. Rietmann, Prof. in St. Gallen.

Käuflich zu haben:

Schweizerische Lehrerzeitung, 7.—10. Jahrgang, von 1862—1865, je in einem Band, und 12. Jahrgang, 1867, ungebunden. Preise zu vernehmen beim Verleger dieses Blattes.

Druck u. Verlag von J. Huber in Frauenfeld.